

## Einleitung.

Heines Werk über die „Romantische Schule“ entstand in den letzten Monaten des Jahres 1832 und in den ersten des folgenden Jahres und war ursprünglich für das französische Publikum bestimmt worden, das durch diese Aufsätze mit der neueren deutschen Litteratur bekannt gemacht werden sollte. Dieselben erschienen zunächst in einer großartig angelegten und auf Aktien begründeten Rundschau „L'Europe littéraire“, die aber bald durch ihre schlechte Verwaltung zu Grunde ging. Im März, April und Mai 1833 wurde dort die französische Übersetzung des Werkes<sup>1</sup> veröffentlicht, während das deutsche Original unter dem Titel „Zur Geschichte der neueren schönen Litteratur in Deutschland“ in zwei kleinen Bänden im März und Juli 1833 bei Heideloff und Campe in Paris erschien. Diese zwei Bändchen umfaßten aber noch nicht den vollständigen Text der späteren „Romantischen Schule“, sondern es fehlte vielmehr darin noch der große Abschnitt, der nach dem 2. Kapitel des dritten Buches folgt. Heine überließ jene zwei Bändchen den Verlegern nur für ein halbes Jahr und erhielt für jedes derselben, die nur in 1000 Exemplaren abgezogen werden durften, 400 Franken. Im Herbst 1835 veranlaßte er dann einen Neudruck des Werkes, der aber nicht bei den früheren Verlegern, sondern bei Hoffmann und Campe in Hamburg erschien und zwar erweitert um die erwähnten Schlußkapitel, die Heine auf 6–7 Bogen veranschlagte. Schon 1833 hatte er an eine Fortsetzung gedacht, ja er beabsichtigte, noch doppelt so viel, als bisher veröffentlicht worden war, hinzuzufügen, ohne es aber in die „Europe littéraire“ geben zu wollen, die schon damals „wackelig“ wurde, und die, von Legiti-

<sup>1</sup> Daß Heine diese Aufsätze zunächst in deutscher Sprache niedergeschrieben hat, ist schon von Hüffer, „Deutsche Rundschau“, Aprilheft 1885, Bd. XLIII, S. 139 ff., erwiesen worden.

misten begründet, mit der katholischen Partei liebäugelte. (Brief an Varnhagen vom 16/7. 33.) Der Neudruck, für den Campe 1000 M. Banko zahlte, erhielt nun den Titel „Die Romantische Schule“ und erschien um die Wende der Jahre 1835 und 1836; am 12. Januar 1836 berichtet Heine, daß er die ersten Exemplare erhalten habe. Campe war offenbar nur widerwillig auf den Verlag dieses Werkes eingegangen, und die Art, wie Heine ihn deshalb zurechtsetzt, ist so ergötzlich, daß wir die betreffenden Worte hier mitteilen wollen: „Ich bin Ihr einziger Klassiker, ich bin der Einzige, der ein stehender auflegbarer Litteraturartikel geworden — doch wozu ein altes Lied Ihnen wieder vorleiern, das Sie kennen! Sie wissen so gut wie ich, daß meine Bücher, gleichviel welche, noch oft aufgelegt werden müssen — und ich wiederhole meine Bitte, handeln Sie christlich in der Exemplarzahl der Auflage. O, liebster Campe, ich gäbe was drum, wenn Sie mehr Religion hätten! Aber das Lesen meiner eignen Schriften hat Ihrem Gemüte viel geschadet, jenes zarte gläubige Gefühl, das Sie sonst besaßen, ist verloren gegangen, Sie glauben nicht mehr, durch gute Werke selig zu werden, nur der Schund ist Ihnen angenehm, Sie sind ein Phariseer geworden, der in den Büchern nur den Buchstaben sieht, nicht den Geist, ein Sadduzäer, der an keine Auferstehung der Bücher, an keine Auflagen glaubt, ein Atheist, der im geheim meinen heiligen Namen lästert — o thun Sie Buße, bessern Sie sich!“ (26/7. 35).

Heine hegte in der That eine hohe Meinung von seiner Arbeit. „Es sind gute Schwertschläge drin, und ich habe meine Soldatenpflicht streng ausgeübt“, schrieb er an Varnhagen (28/3. 33); und in einem Briefe an Laube (vom 8/4. 33) heißt es: „Ich halte das Büchlein selber für merkwürdig. Es war nötig, nach Goethes Tode dem deutschen Publikum eine litterarische Abrechnung zu übersenden. Fängt jetzt eine neue Litteratur an, so ist dies Büchlein auch zugleich ihr Programm, und ich, mehr als jeder andere, mußte wohl dergleichen geben.“ Im Juli 1835 schrieb Heine, die „Litteratur“ werde eins seiner besten Bücher sein, und im Oktober, als das Manuskript bereits in Campes Händen war, äußerte er: „Ich bin jetzt mit dem Buch zufrieden, ich glaube, es enthält keine einzige schwache Stelle, und es wird als nützliches, lehrreiches und zugleich ergötzlich unterhaltendes Buch länger leben als der Verfasser und der Verleger, denen beiden ich doch jedenfalls ein langes Leben wünsche.“ Er bat nun vor allem um Schutz vor den Eingriffen der Zensur und ward später, nachdem er die gedruckte „Romantische Schule“ geprüft hatte, von Schrecken und Kummer über die großen Vermüftungen ergriffen, die der unerbittliche Rotstift des Zensors auch hier wiederum

vorgenommen hatte. Offenbar war man diesmal mit besonderer Strenge verfahren, denn zu eben dieser Zeit setzte Wolfgang Menzel die literarische Welt durch seine maßlosen Angriffe auf das sog. Junge Deutschland in Unruhe. Heine hoffte, daß sein Verleger Campe selbst eine Erklärung veröffentlichen würde, in der er die Strenge der Zensur auf jene Verdächtigungen Menzels zurückführte; doch scheint dies nicht geschehen zu sein. Wiederholt kommt unser Dichter auf diese Zensureingriffe zu sprechen: er könne nicht schlafen, schreibt er noch im Dezember 1836, wenn er daran denke, wie seine Gedanken in der „Romantischen Schule“ gemordet worden seien, und in dem Aufsatz „Schriftstellernöten“, der 1839 geschrieben ward, klagt er noch einmal über dieselbe Sache. „Diesmal“, fügt er freilich hinzu, „brauchte ich mich etwas weniger zu ärgern, da unter dem Titel ‚Zur Geschichte der neueren schönen Litteratur‘ in einer hier zu Paris erschienenen Ausgabe der unverstümmelte Text jenes Buches zum größten Teil enthalten.“ Wir haben daher, Heines Winke folgend, aus jener älteren Ausgabe die von der Zensur gestrichenen Stellen hier wieder in den Text aufgenommen, und ebenso für die letzten Kapitel, die nur in der zweiten Ausgabe enthalten waren, die von Strodtmann bereits ausgehobenen Ergänzungen aus der Handschrift Heines eingefügt. Für das erste Buch stand uns ferner die größtenteils schon von Hüffer benutzte, beinahe vollständige Handschrift des Dichters zur Verfügung, und endlich wurden sowohl die ältere deutsche als alle französischen Ausgaben verglichen. Auf Grund dieses Materials ist hier in den Lesarten zum ersten Male eine genaue und vollständige Textgeschichte der „Romantischen Schule“ zusammengestellt worden.

Von zeitgenössischen Kritiken, die das Werk erfahren hat, sind uns zwei sehr ausführliche bekannt geworden. Die erste, die sich nur auf den ersten Band der ersten Ausgabe erstreckt, rührte von C. H. Weiße in Leipzig her und befindet sich in den „Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik“ 1833 (Mai), S. 771—789. Sie ist im ganzen sehr ablehnend und nimmt insbesondere an einigen Stellen Anstoß, die das deutsche Nationalgefühl beleidigen. Die zweite Besprechung (eines Ungenannten), die beide Bändchen der ersten Ausgabe genau erörtert, befiehlt vom christlichen Standpunkte aus die Grundzüge des Werkes und kommt schließlich zu einem ebenso ungünstigen Urteil wie die erste. Die Besprechung steht in den „Blättern für literarische Unterhaltung“ vom 13., 14., 15. und 16. August 1833 (Nr. 225—228) und vom 19., 20., 21. November 1833 (Nr. 323—325).

Wir wollen wenigstens einige Stellen, die für des Verfassers Auffassung bezeichnend sind, hier hervorheben.

„Er hat es für nötig erachtet, diese Einleitung weiterer Darstellungen schon jetzt dem vaterländischen Publikum mitzuteilen, damit kein Dritter ihm die Ehre erzeige, ihn aus dem Französischen ins Deutsche zu übersetzen. Nicht nur diesen subjektiven Anlaß müssen wir gelten lassen, sondern wir können mit seiner Veranstaltung um so zufriedener sein, je weniger es einem Übersetzer gelungen sein würde, die Lebendigkeit und den Glanz der Darstellung zu erreichen, die Heine auch in diesen Blättern in vollem Maße entfaltet und deren Reiz auch diejenigen empfinden, welche die fundamentale Ansicht nicht teilen und durch mannigfaches Einzelne zurückgestoßen werden. Alle Eigentümlichkeiten seines epigrammatischen Stiles finden sich hier wieder; sinnreiche Gleichnisse und schlagende Ausdrücke, besonders wirksame Adjektive, die mit den Substantiven in wilder Ehe leben, eilen in rastlosem Drange an dem Leser vorüber; wir glauben eine bunte Schlange zu erblicken, die ‚mit klugen Augen‘ auf ihr Ziel schießt. Von der Macht seines Wortes ist denn Heine auch hinlänglich überzeugt, und er versichert in der Vorrede, Junker und Pfaffen hätten es in der letzten Zeit mehr als je gefürchtet, wodurch wir einigermaßen an jene Krieger der Komödie erinnert wurden, die bei ihrem Auftreten auf der Szene mit besonderm Nachdruck den Ruhm ihrer Waffenthaten verkündigen. An einstimmenden Parasiten, die sich in ihrer Dürftigkeit von den Brosamen nähren, welche von Heines Tafel abfallen, fehlt es nicht.

„Die Betrachtungen über die neuere schöne Litteratur in Deutschland, welche in diesen Blättern eröffnet werden, prätendieren, sich an das Werk der Frau von Staël ‚De l'Allemagne‘ anzuschließen. Die Gebrechen und Tugenden dieses Werks sind heutzutage hinlänglich anerkannt; einen hohen Vorzug desselben hat uns kontrastierend die vorliegende Schrift Heines lebhaft vergegenwärtigt: den tiefen sittlichen Ernst, der es durchdringt. Dagegen wird hier mit einer widerwärtigen Frivolität kokettiert, die es schwer macht, da, wo es der Verfasser ernstlich zu meinen scheint, an den Ernst seiner Gesinnung zu glauben. Diese Frivolität fühlt sich besonders in ihrem Elemente und zeigt ihre Künste am unermüdblichsten auf, sobald sie sich gegen das unbequeme Christentum richtet; die ärmlichste Beschränktheit dünkt sich dann ausnehmend frei und geistig. Zwar wird ausdrücklich versichert, unter dem Christentume werde nur der römische Katholizismus verstanden; aber bei näherer Betrachtung der Polemik dieser Schrift ist nirgend eine Sonderung des Wirklichen im Christentume von den Trübungen, die es in der Entartung des Katholizismus erlitten hat, zu erkennen. Der Protestantismus, den Heine preist, nicht ohne sich vor dem Verdachte der Parteilich-

keit möglichst zu bewahren, stellt sich als ein rein negativer dar, als das fortwährende Verneinen alles dessen, dem, wie es dünkt, die Welt, dem Christentume allmählich entwachsen, überlegen ist. Von der Erkenntnis eines ewigen Gehaltes des Christentums ist keine Spur zu entdecken. Die Fülle desselben wird in die leere Abstraktion des Spiritualismus verflüchtigt. Diesem Spiritualismus, der judäischer Spiritualismus und judäisches Gift genannt wird, womit denn schwerlich der 'römische Katholizismus' gemeint ist, tritt dann der nicht minder abstrakte Sensualismus, der hier verkündigt wird, entgegen. Ohne Zweifel denkt sich Heine unter diesem Sensualismus etwas sehr Konkretes; er will 'die Genüsse, um die uns der Glaube, das katholische Christentum so lange geprellt hat'; aber er hat seine Meinung nirgend vollkommen und unumwunden dargelegt, es zeigt sich immer noch einige Schüchternheit an ihm. Die folgende Stelle in der Vorrede: 'Ich gehöre nicht zu den Materialisten, die den Geist verkörpern, ich gebe vielmehr den Körpern ihren Geist zurück, ich durchgeistige sie wieder, ich heilige sie. Ich gehöre nicht zu den Atheisten, die da verneinen; ich bejabe' — ist sehr verschiedener Auslegungen fähig und hält sich wie vieles in dieser Schrift unter dem Scheine großer Bestimmtheit im vagen Allgemeinen.

„Eine wissenschaftliche Beurteilung dieser Schrift könnte nur im Zusammenhange philosophischen Denkens gegeben werden; in der Erregungenschaft der neuern Philosophie ist mit der echten Würdigung des Christentums ihre Widerlegung enthalten, die der Stolz der Sache sich deshalb in direkter Beziehung unbedenklich erlassen darf.“

Die Besprechung des zweiten Bandes wird von demselben, mit „193“ bezeichneten Kritiker mit folgenden Worten eingeleitet:

„Die Konsequenz der Gesinnung, die sich in dem ersten Teile dieser Schrift, der den Boden zu sichern bestimmt ist, deutlich ausspricht, vermag es nicht, den Mangel tieferer Grundlage zu bedecken; weniger fühlbar ist dieser Mangel in dem zweiten Teile, der sich nicht sowohl mit allgemeineren Betrachtungen als mit der Darstellung einzelner litterarischer Charaktere beschäftigt. Diese Darstellung, geistreich und witzig, zeigt selbst eine gewisse Unbefangenheit der Ansicht. Denn obwohl der Verfasser auf dem Standpunkte seiner alleinseligmachenden politischen Konfession fest beharrt, die Erscheinungen, die er an sich vorbeigehen läßt, üben an ihm ihr Recht, und aus besänftigter Flut glänzt ein Widerschein der vorüberstreichenden Poesien. Ein reines, gegenständliches Auffassen des Gegebenen ist jedoch hier ebensowenig zu suchen als eine deutliche Beziehung auf die innern Gründe der Kunst; denn sehen wir selbst da-

von ab, daß jedes Einzelne wenigstens in seiner Stellung der negierenden Tendenz des Ganzen dienen muß, so ist doch meistens weniger das Ergebnis treuen Eindringens in den Charakter und die Bedeutung der Dichter und ihrer Werke dargeboten als vielmehr eine poetische Äußerung der Stimmung, in die der Verfasser durch sie versetzt wurde, und diese allerdings geistreiche und anziehende Manier ist von geschichtlicher Betrachtung und von wissenschaftlicher Kunstkritik gleichweit entfernt.“

Im übrigen vergleiche man die Allgemeine Einleitung.